



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rzymowski, Vincent: Deutschland und die Koalition : ein Vortrag gehalten
zu Warschau

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Deutschland und die Koalition

Ein Vortrag,

gehalten von Vincent Rzymowski zu Warschau

Der Vortragende ist ein bekannter Warschauer Publizist und Herausgeber der Zeitschrift „Widnotrag“ („Der Horizont“). Bald nach der Einnahme von Warschau durch die deutsche Armee am 5. August 1915 brachte ihn eine Unbedachtsamkeit in Konflikt mit der neuen Staatsgewalt und er mußte die Einschließung in ein deutsches Gefangenenlager über sich ergehen lassen. Dort und späterhin in Berlin hat Herr Rzymowski die Eindrücke gesammelt, die hiernieder wiedergegeben werden. Sie sind ein erfreulicher Beweis für die Objektivität eines Kulturmenschen im wahrsten Sinne.

Die Übertragung aus dem Polnischen stammt von Dr. M. Gefner, München, z. Bt. Warschau. Der Herausgeber

Behrte Damen und Herren!



Ich komme nicht hierher, um irgend jemand meine Überzeugungen, meine Sympathien und Antipathien aufzudrängen. Ich trete weder mit einem politischen System noch mit einer politischen Richtung auf. Ich ergreife das Wort, um meinen Zuhörern von der Fülle der Eindrücke mitzuteilen, von persönlichen Erlebnissen, von den Empfindungen und Beobachtungen, wie ich sie auf einem außergewöhnlichen Beobachtungsfelde gesammelt habe, das für das forschende Auge unerhört ergiebig ist, denn es ist das Feld des Mißgeschicks: das Kriegsgefangenenlager. Meine Beobachtungen berühren alle den Krieg, sie triefen von im Kriege vergossenem Blut, aber sie gehen von jenseits des Krieges aus, sie kommen aus einer, man könnte sagen, entgegengesetzten Richtung. Wenn wir nämlich die Linien der Fronten, an denen die bewaffneten Kräfte kämpfen, den einen Pol des Krieges nennen, so darf man als den entgegengesetzten Pol gerade die Gefangenenlager bezeichnen; wenn

das Schlachtfeld die erste Station des Krieges ist, so ist das Gefangenenlager die letzte Station. Hinter dieser letzten Station breitet sich schon nur mehr eine allerletzte Station aus — die Friedhöfe der Gefallenen. Zwischen den beiden Polen braust die Welle des Krieges. Von der Front der kriegerischen Vorgänge, zurück durch die zweite und dritte Befestigungslinie, durch Wagenpark und Nachhut der Armeen bis tief hinein ins Land, vom Feuer der einschlagenden Geschosse, durch Munitionslager und Waffenfabriken bis zu den Metall- und Kohlengruben, von den Feldbäckereien über die Werkstätten des Handwerks bis zu der Feldarbeit: alles pulsiert und ist geschäftig für den Krieg. Das Gefangenenlager aber ist ein Ort der Ruhe, wo der Krieg erstirbt. Die, die es bewohnen, befinden sich schon außerhalb des Krieges; sie sind die ersten, die des Friedens teilhaftig wurden; sie sind diejenigen, die schon faktisch Frieden geschlossen haben. Ihre Hände, frei von Gewehr und Säbel, suchen nach Hammer und Pflug. Die Gefangenenlager sind ein durch die Kriegsflut angeschwemmter Niederschlag, aber sie tragen in sich den Vorgeschmack des Friedens und eine rasende Sehnsucht nach dem Frieden. Zu der Fülle der durch den Krieg verursachten Leiden fügen sie ein neues Argument für den Frieden hinzu: den Umfang der durch den Krieg verursachten Tatenlosigkeit, der Tatenlosigkeit dieser hunderttausende von Arbeits Händen, die in der Kriegsgefangenschaft gebunden bleiben.

Diese Welt der Unfreiheit, die Welt der Kriegsgefangenen, erheischt vor allem Aufmerksamkeit durch ihre imponierenden Zahlen. Die Koalition, die empfindliche Opfer an Gefallenen bringen mußte, hat auch erschütternde Sekstomben an Gefangenen lassen müssen. Nach der Statistik, die immer neue Posten zu zählen hat, gibt es in Deutschland über anderthalbhundert Gefangenenlager, von denen jedes mehrere Zehntausende Soldaten zählt. Sie bilden eine eigene, abgeschlossene, in ihre Art besondere millionenköpfige Welt, die, von allen anderen Welten abgeschlossen, Menschenexemplare von allen Punkten der Erde enthält. Und deshalb ist sie so unerschöpflich lehrreich für jeden, der für die menschliche Natur und für die menschlichen Charaktere auch nur ein Quentchen Teilnahme besitzt. Sie erstand vor nicht ganz zwei Jahren, kann jeden Monat der Auflösung verfallen und wird in ihrer mosaikartigen, märchenhaften und wie der Turm zu Babel legendenhaften Architektur nicht wieder aufleben. Nicht nur für den Politiker, sondern auch für den Psychologen und Künstler, für den Ethnographen und Soziologen eine unschätzbare und in ihrer Art einzige Ernte!

Das Material, das da heranreift, wird sich mit der Zeit auf den Blättern der Tagebücher, die gewiß in der künftigen Literatur unter der Bezeichnung „Gefangenen-Literatur“ eine besondere, reiche Bibliothek bilden werden, zum Gebrauche von Wissenschaft und Kunst eignen. Ehe indes dieses Material für die Wissenschaft reif wird, ehe es sich für die Kunst kristallisiert, wollte ich meinen Landsleuten in einer Skizze und in rohem Zustande ein kleines Bruch-

stück davon darbieten, so, wie es sich in meinen Augen spiegelt, aber ich will es umso sorgfältiger darstellen, als in jenem Material auch ein Stück unserer polnischen Wirklichkeit enthalten ist, ein so trauriges und für unser Los so bezeichnendes Stück!

Ich übergehe das allzu Bittere und Traurige dieses Bruchstückes des polnischen Geschicks. Zusammen mit den Erfahrungen, mit denen ich meine Eindrücke erkaufte, schöpfe ich daraus das moralische Recht, in dieser Sache das Wort zu ergreifen.

Keine europäische Hauptstadt kann sich einer solchen Mannigfaltigkeit der Nationen, Stämme, Rassen und Abarten der Menschen rühmen wie das erste beste Gefangenenlager in Deutschland. Der Russe neben dem Engländer, der Kanadier neben dem Tungusen, der Australier, Franzose, Araber, Ire neben dem Mohren, der Tatar, Litauer, Pole, Jude, Ruthene, Marokkaner: alle Hautfarben, alle Stufen der Zivilisation, alle geographischen Breiten, alle Religionen der Erde, lediglich durch Strenge zusammengehalten geben sie sich in der deutschen Gefangenschaft ein Stelldichein. Erst im Gefangenenlager sieht man plastisch, mit wem die Centralmächte Krieg führen: mit der ganzen Welt. Erst dort sieht man die Macht der Koalition — sich wiederpiegelnd in der Größe ihrer Niederlagen. Dort sieht man, mit wie unzähligem Aufgebot von Stämmen und Völkern der meer- und landerschütternde englische und der russische Vulkan gegen Mitteleuropa losgebrochen sind.

Die erste Stelle in der Galerie der Lagertypen gebührt in jeder Hinsicht den Engländern. Beim ersten Blick erkennt man in ihnen die Stütze und Triebfeder der Koalition. Nicht zahlreich, soweit es sich um die eingeborenen Söhne Mbions handelt, stolz abgeschlossen in ihrem eigenen heimathlichen Kreis, personifizieren sie eine der seltensten Charaktereigenschaften beim Menschen: den vollendeten und abgeklärten Egoismus. Ich will damit nicht sagen, daß andere Nationen frei von Egoismus oder weniger egoistisch wären als die Engländer. Ein nicht geringerer Egoist in dem Gefangenenlager ist der Franzose, aber der Engländer ist mit einem besonderen Egoismus begabt, der entstanden und gediehen ist auf dem Rücken niederer Rassen, die England sich unterworfen und tributpflichtig gemacht hat. Dank diesem ist der Engländer in jeder Bewegung und in jedem Schritt der Mann, der sich als Vorgesetzter betrachtet. Er trägt, wo immer er sich befindet, das angeborene Gefühl der Überlegenheit in sich. Er macht keinen Hehl aus den Privilegien, deren er sich erfreut. Er greift nach ihnen wie nach einer Selbstverständlichkeit. Man sieht, daß die Macht für ihn kein Alkohol war, der ihn der Besinnung beraubte, sondern das tägliche Brot, die tägliche Lebensnahrung.

Alle Gegenstände der Liebe sind für den Engländer Gegenstände der Berechnung geworden. Vor allem der Patriotismus. Der Patriotismus des Engländers beruht auf einem äußerst abgewogenen Austausch von Diensten zwischen dem Bürger und dem Staat. Der gegenwärtige Krieg ist für Eng-

land nicht eine heilige Sache, in dem es sein eigenes Blut vergießt zur Verteidigung seiner Sicherheit und Größe. Der Krieg ist in seinen Augen ein Unternehmen, in das sich der Staat eingelassen hat. Ein Unternehmen, nicht schlechter und nicht besser als viele andere industrielle Unternehmungen — besser, je nachdem es sich finanziell bezahlt macht. Wenn der Durchstich eines Tunnels von Europa nach Amerika größere Gewinne verspräche als der Krieg, so würde England statt des Kriegstrufes ein Tunnel-Syndikat organisiert haben. Daß der Krieg Opfer an Menschenleben und Gesundheit nach sich zieht, disqualifiziert das Geschäft nicht: denn jeder Industriezweig erfordert Opfer. Wieviel verschlingt beispielsweise der Bergbau! Es handelt sich darum, die Zahl der eigenen Opfer herabzusetzen, den Vorrang des Todes anderen zu überlassen. Und freigebig überläßt England die Todesfelder den anderen Partnern im Kriege. Alle Mitglieder der Koalition, die gegen den Zweibund kämpfen, haben sich die Adern geöffnet. England hat bisher nur den Geldbeutel geöffnet.

Für jeden Soldaten bedeutet es eine psychische Katastrophe, in Gefangenschaft zu geraten. Der plötzliche Übergang aus dem Stand der Bewaffneten, aus dem Stand, der im Besitz der todsäenden Macht ist, in den Stand des hilflosen Opfers, das an die fremde Waffe gefesselt ist, erschüttert auch die beharrlichste Seele. Für den Engländer aber bedeutet die Gefangenschaft nur eine Station der Entwicklung. Als er sich anwerben ließ und in den Krieg zog, hatte er mit dem Vaterland seinen Kontrakt gemacht, in dem alle Möglichkeiten des Schicksals unter entsprechenden Paragraphen vorgesehen sind. Wenn ihn die Gefangenschaft getroffen hat, tritt der bestimmte Paragraph des Kontraktes ins Leben, so wie ein anderer Paragraph in Wirksamkeit träte und die Existenz seiner Familie sicherte für den Fall, daß er zum Krüppel würde oder den Tod erlitt. So kommt der Engländer ins Gefangenenlager wie auf einen Posten. Man kann nicht sagen, daß er in der Gefangenschaft leidet oder daß er überhaupt an der Gefangenschaft trägt; man könnte eher sagen, der Engländer erlebige die Gefangenschaft so, wie man jedes andere Geschäft (Business) erlebigt. Das Vaterland versieht ihn mit allen notwendigen Dingen, es versteht ihn reichlich und getreulich. Er erhält seine monatliche Pension für laufende Ausgaben, er erhält Provision, Kleidung und Modeartikel. Von allem hat er genug. Von gewissen Dingen hat er Überfluß. Die verkauft er seinen Mitgefangenen zu festen Preisen wie in einem Londoner Magazin. Und so kann manchmal im deutschen Lager der Gefangene, wenn er Geld hat, sich das erlauben, was eine kleine Warschauer Eitelkeit ist: er kann ein englisches Kostüm erwerben nach dem Schnitt der neuesten Mode. Von dem Tage der Hilflosigkeit an, wo er aus dem Schlachtgetümmel herausgerissen in die Gewalt des mächtigen Feindes geriet, hört der Engländer auch nicht einen Tag auf, die Fürsorge seines Vaterlandes an sich zu empfinden. Er fühlt, daß er ein Vaterland hat.

Mit nicht minder zarter Fürsorge umgibt den Franzosen sein Vaterland. Diese Fürsorge geht mehr ins kleine, ist aber nicht weniger bemerkbar. Der Unterschied in ihr entspricht dem Unterschied in den Charakteren des Egoismus des Engländers und Franzosen. Der englische Egoismus organisiert Macht und Herrschaft, der französische Egoismus organisiert Genuß und Bequemlichkeit. In den Augen des Engländers spiegeln sich wieder die Horizonte der fernen Meere und der wilden Steppen, die er durchmessen hat, in den Augen des Franzosen spiegelt sich nur der am Spieße gedrehte Braten wieder. Der Franzose kümmert sich um die ganze Welt nicht, denn er braucht nur seinen eigenen kleinen Winkel am Herd. Es gibt nichts Beredteres als dieses kleine Idyll von Bequemlichkeit und Wohlhabenheit, wie es sich die französischen Gefangenen auf ihrem harten Gefangenenlager zurechtmachen. Der französische Gefangene kann monatelang Strohhalme, Federn oder Fasern sammeln, um sich ein etwas weiches Kissen für seinen Kopf zu bereiten. Monatelang kann er in seiner Speisekammer Vorräte aufspeichern, um zu Neujahr oder Ostern seinen höchsten Göttern, Gaumen und Magen, mit einem Fest aufzuwarten.

Das besagt nicht, daß der Franzose in der Gefangenschaft den geistigen Problemen entfremdet wäre. Er behandelt alle Probleme nur mit dem Organ des Feinschmeckers. Liebe, Literatur, Kunst, Politik, Nation, Staat, Geschichte — das alles würdigt er nur vom Standpunkt des Sattseins, der Bequemlichkeit, der Wollust und des Genusses. Gefahr und Risiko sind aus dem Budget seines Lebens gestrichen und auf das Gebiet des Sports und des Gesellschaftsspiels übertragen. Im Gefangenenlager opfert er sogar die sakramentale Idee der „Revanche“. Während in der Pariser Presse unablässig der Ruf nach der Rückgabe Elsaß-Lothringens ertönt, weckt er unter den Gefangenen nur ein Achselzucken. „Wir haben auf diese Revanche schon längst verzichtet“ erklärte mir in einer Aufwallung von Aufrichtigkeit ein französischer Patriot. „An Revanche haben wir im Ernst niemals gedacht, es war das eine literarische Idee; wir wünschten Frieden und nur Frieden; die Deutschen jedoch, um das nachbarliche Verhältnis zu vergiften, sagten uns das Verlangen nach Wiedergewinnung der verlorenen Provinzen nach; sie drängten Frankreich den Gedanken der Revanche auf, um einen Grund zum Krieg zu schaffen.“ Aus diesem Gedankengang schaut wie aus einem Spiegel die kleine gefeilte Seele des französischen „Bourgeois“ heraus: die Schädigung des eigenen Vaterlandes ist in seiner Seele ein blasser Schatten, eine literarische Fiktion geworden, und was noch seltsamer, das Gefühl dafür beginnt er in seiner eigenen Überzeugung der Intrigue und Einwirkung des Feindes zuzuschreiben.

Es unterliegt keinem Zweifel: der Franzose fühlte sich schon vor dem Kriege gelangweilt durch die Großmachtspolitik seines Staates, für die wohl noch seine Tasche reichte, aber nicht mehr sein Arm, nicht mehr seine Seele. Nach 1870 warf er die Revanche-Drohung hin, weil das der Hausehre ent-

sprach, aber auch nur der Ehre wegen, warf er sie hin, nicht um sich wirklich mit den Deutschen um Metz und Straßburg zu schlagen.

Wenn sich der Franzose so wenig um das nahe Elsaß kümmerte, was konnte er da dem fernen Polen opfern. Nur so viel, als der Bund der dritten Republik mit Rußland erlaubte. Der Franzose will nichts von den nationalen Idealen der Polen hören; er erinnert sich nur an eins: an den Treuschwur der Bevölkerung des Königreiches Polen für Zar Nikolaus den Zweiten. Dieser Schwur hat in den Augen des Franzosen über unsere Haltung im europäischen Krieg zu entscheiden. Die alten Streitigkeiten mit Rußland müßten uns nur um so bereiter machen zu ihrer Beseitigung. Frankreich hat einst auch mit Moskau gekämpft, und jetzt hat es sich mit ihm versöhnt. Wenn Frankreich im Namen der Zivilisation seine Vorurteile zum Opfer gebracht hat, so ist es Polen nicht erlaubt, durch die Erinnerung an das von Rußland erlittene Unrecht und die Abrechnung mit ihm die Harmonie zu stören. Die Forderung der Unabhängigkeit seitens der Polen im gegenwärtigen Augenblick erscheint den Franzosen als eine böshafte Kleinigkeitskrämerei. „Seht ihr denn nicht“, fragte mich ein französischer Gefangener, „das eure Unabhängigkeit ihre Spitze gegen Rußland kehrt? Daß sie ein Verrat Frankreichs wäre, dieses großen und edlen Frankreichs, für das alle Völker unverjährbare Schuld- und Dankesverpflichtungen empfinden müssen? Wenn Rußland in mörderischem Kampfe um die Freiheit und Kultur Europas steht, Seite an Seite mit Frankreich, so begeht ihr Polen, wenn ihr euch dagegen wendet, Legionen dagegen organisiert, eine so unritterliche Tat, wie der, der aus dem Hinterhalt den Gegner überfällt und durch einen meuchelmörderischen Stoß in den Rücken überwältigt!“ Die ganze Bereitschaft des Franzosen, auf unsere heutige Lage einzugehen, endigt für den Polen mit Beschimpfung und mit einem Zynismus, der alle Brücken der Verständigung mit ihm verbrennt. Das polnische Problem ist für den Franzosen ein Gespenst, das den Frieden der Alliance mit Rußland stört; auf alle unsere Forderungen, Vorstellungen, Wünsche und Schmerzen erwidert er mit der Angabe der Adresse, der russischen Großherzigkeit, an die er uns empfiehlt wie an einen Wundarzt, der unsere Wunden heilen soll. Der heutige Franzose, namentlich der in der Gefangenschaft noch kleiner gewordene Franzose, ist so klein, daß keine der polnischen Ideen in ihm Platz finden kann. In seinen Augen und in seinem Kopfe schrumpft alles zusammen und verkrüppelt alles. Unsere Legionen, die mit ihrem Blute den Ruhm des polnischen Soldaten wieder hergestellt haben, sind für den Franzosen Rondottiere des Zweibundes. Unser Haß gegen Rußland ist für den Franzosen eine zum Verkauf von Westeuropa ausgestellte Ware. Unsere Brust mit ihrem Übermaß von Liebe und Leid ist für den Franzosen nur ein Speicher künstlicher Gefühle, nur ein Handelsplatz, wo die Unabhängigkeitsidee ihren Preis hat und der weiße Adler keinen Preis hat und das Fest des dritten Mai und die Hoffnungen, die Erinne-

rungen und die Sehnsucht, alles das ist zu erwerben, alles das ist zu verkaufen. So weckt denn auch eine Unterhaltung mit dem Engländer in seiner eifigen Kühle im Polen Nüchternheit und Begriff für die furchtbare Wirklichkeit, das Geschwätz herzloser französischer Phraseologie aber erweckt den Eindruck des Abscheus, den man von sich abschütteln muß wie die Umklammerung durch ein unsauberes Spinngewebe.

Unbeschadet jedoch ihrer Fehler und Tugenden bilden Engländer und Franzosen zusammengenommen in dem Lager der Kriegsgefangenen dank ihrer materiellen und kulturellen Lage unbestreitbar die Aristokratie. Genau genommen bilden sie die Bourgeoisie dieser Lager, unter der sich, wie in der wirklichen Gesellschaft, das Proletariat ausbreitet, eine Sammelstätte von Unbildung, Armut und Bitterkeit. Die zur Gefangenschaft verurteilten Engländer und Franzosen nähren und kleiden sich nicht nur gut, sondern sie gehen auch jeden Sonn- und Feiertag zu dem von ihnen improvisierten Theater, wo sie heitere Komödien hören und lustige Karikaturen anschauen, sich unterhalten und sich dem Zauber des heimatischen Wizes hingeben. Sie beschwören die Seele der Pariser Boulevards, und mit den Wellen der Musik eilen sie ihrer stolzen Heimat zu, besuchen im Traume das Innere ihrer Häuser, profitieren von dem Kapital ihrer Kultur und, wie überhaupt Kapitalisten, gehen immer noch mit einer Waffe aus einer Lage hervor, die für andere eine Lage ohne Ausgang ist.

Die anderen — vor allem die Russen — die unzähligen Scharen russischer Gefangenen, blinde Splitter jener Dampfwalze, die bei Lodz und an den Pässen und Rämmen der Karpathen zerschmetterte und mit den Splittern ihres Mißgeschicks die ganze Ebene vom Dunajec bis zum Bug und Narew besäte. Der Russe im Gefangenenlager ist der geborene Proletarier, der arme Teufel, der aus Natur und Anlage in der demütigen Haltung des Dieners gegenüber jeder Macht und jeder Wohlhabenheit dasteht. Das ist nicht einmal der aufrührerische Proletarier, ärgerlich im Gefühle des ihm angetanen Unrechts, stolz auf seine Armut, den Reichtum wie eine Schwäche und Ehre wie ein Spielzeug von sich weisend. Der Russe in der deutschen Gefangenschaft mit seinen westlichen Bundesgenossen, dem Engländer oder Franzosen zusammentreffend, begrüßt sie instinktiv als seine Herren: der Franzose oder Engländer ist für den Russen vor allem „barin“ (Herr). Wenn der Franzose seine reichlichen Vorräte und Leckerbissen verzehrt, die Woche für Woche in zierlichen Büchsen aus Paris und London kommen, so steht der Russe hinter seiner Bank mit dem demütig gebeugten Nacken, der das ewige Merkmal der geborenen Knechtschaft ist. Man sieht, daß er schon Sklave war, als er in die deutsche Gefangenschaft geriet. Der Stand der Gefangenschaft ruft im Leben des Russen keine moralischen Erschütterungen hervor, er bedeutet nur eine Änderung des Systems. Dank dem fühlt sich der Russe — und er unter allen ganz allein — nicht gedemütigt durch die Gefangennahme. Sein Nacken wurde nicht gebeugt, weil er schon vordem gebrochen war. Wenn er die

Schwelle der Knechtschaft überschreitet, fragt der russische Gefangene nur nach einem: ob die Suppe im Lager denn auch recht reichlich ist. Dabei kümmert er sich nicht darum, wie sie ist, er fragt nur wieviel? Für eine ausreichende Schüssel Suppe ist er bereit, die stärkste Festung zu übergeben. Ich hatte die Möglichkeit, mit den Verteidigern von Modlin, Brest-Litowsk, Grodno und Ossowiec zu verkehren. Und von allen Seiten erklang es in einem Chor: die Hoffnungslosigkeit der Verteidigung und der Wunsch, in der Gefangenschaft auszuruhen.

Was die Psyche des Russen angeht, so drängt sich jedem eine unabwiesbare Frage auf, die Frage, die auf dem Geschick des künftigen Europa mit fürchtbarer Schwere lastet: wie wird der Russe aus diesem Kriege hervorgehen? Wird seine Psyche teilweise umgestaltet und in welchem Grade und in welcher Richtung? Mich interessierte vor allem die Frage, wie der Russe angesichts der Riesenzahl der Beteiligten aus der Gefangenschaft in sein Land zurückkehren wird. Ob er in das innere Rußland ein Ferment der Wiedergeburt hineintragen wird oder ein Chaos der Vernichtung oder vielleicht einen glühenden Fanatismus? Man darf nämlich die große Macht, wie sie die Schule des Krieges bedeutet, nicht leicht nehmen. Namentlich ein so großer und allgemeiner Krieg wie der gegenwärtige schreibt sich mit tiefen Spuren in die Seele der Völker ein.

Wie wird er sich in die Seele des russischen Gefangenen einschreiben?

Vor allem als vertieftes Gefühl seines eigenen Glends. Im Angesicht der Welt des Westens sah er sich nackt und blind, als ein Opfer seines eigenen Staates, als Opfer seiner eigenen Offiziere, als Futter für Schrapnelle und Granaten, als machtlosen körperlichen Riesen, der sich nur so zu verteidigen versteht wie die Erde, mit dem Widerstand, den eine Scholle nach der anderen dem Pfluge entgegenstellt. Der Russe fängt in der Gefangenschaft schon an zu denken, aber weil er ein blinder Mensch ist, tastet er im Finstern. Indem er den Wohlstand seiner westlichen Verbündeten sieht, denen das Vaterland mit unablässigem Gedanken die Gefangenschaft versüßt, fängt der von seiner eigenen Regierung vernachlässigte und seinem Schicksal überlassene Russe an, den Engländer zu hassen und von Rache gegen den Franzosen zu glühen so, wie nur der arme Teufel den reichen Verwandten hassen kann, der sich von ihm abwendet. Der Russe haßt den Franzosen für jeden Bissen Pastete, den dieser vor seinen Augen verzehrt. Er haßt ihn wegen der Eleganz seiner Bewegungen und wegen der Anmut seiner Gestalt. Er haßt ihn wegen seines Paris, wegen seines Wohllebens, wegen seines Humors und Ruhmes und wegen seines Napoleon, der sich an den Trümmern Mosklaus weidete. Ich möchte einige von den lapidaren cyklopischen Sprüchen anführen, mit denen der Russe wie mit einem Familienstempel sein Verhältnis zu den westlichen Verbündeten stempelt, leider sehe ich, indem ich sie mir im Gedächtnis wiederhole, daß ich keinen davon verwenden kann: sie sind alle unparlamentarisch. Als

Blüte von Bornehmheit mag der Satz dienen, in dem ein Russe sein Urteil über die Kapitulation der Engländer in Kut-el-Amara zusammenfaßt: Wenn es schon eine Schande ist, diesen Taugenichtsen geschieht es gerade recht!

Der infolge der Kriegsenttäuschungen in der Seele des Russen sich sammelnde Haß, die durch die ewige Mißhandlung durch das Schicksal genährten Unbilden wenden sich also gegen die, die ihm am nächsten sind, sie reichen nicht über den Kreis des unmittelbaren Schauens hinaus: aber werden sie sich darauf beschränken? Werden sie nicht versuchen durchzustößen zum Sitz des eigentlichen Urhebers des russischen Mißgeschicks, werden sie bis an den Sitz des Zarats gelangen? Wird sich aus dem Chaos der heute in der Seele des Russen dunkel empfundenen Unbilden eine neue große schöpferische Welt lösen? Mit einem Wort, wird sich das Element der Negation im Feuer der Niederlagen in ein Element schöpferischer Wiedergeburt verwandeln? Grundsätzlich liegen keine Anzeichen vor, die dem widersprechen. Man muß jedoch hinzufügen, daß es auch keine Spuren gibt, die dafür sprechen. Die Seele des Russen hat unter dem Kriegshammer eine mächtige Erschütterung erfahren, aber ob sie unter ihrer Wucht so aufplatzt, wie das von neuem Leben keimende Korn oder wie ein tödliches Geschloß — das bleibt ein Rätsel.

In der politischen Literatur spricht man heute viel von der künftigen Gestaltung der Koalition. Man spricht davon, daß das gemeinsam vergossene Blut die gegen die Mittelmächte kämpfenden Staaten zu einem engen militärisch-wirtschaftlichen Block zusammenschließt. Auf diese Überzeugung stützt sich die berühmte Antithese Naumanns, die bei Ausbruch des Krieges die englisch-russische und die mitteleuropäische Welt wie zwei einander feindliche bewaffnete Lager gegenüberstellte. Die gegenwärtigen Schützengrabenlinien verdichten sich — im Lichte dieser Antithese — zu dauernden Grenzen künftiger Bündnisse und politischer Konstellationen. Die Gefangenenlager sind für den Beobachter um so wertvoller, als sie ihn nicht an der Grenze beider Blöcke abschließen, sondern ihm erlauben, in den Mittelpunkt der Elemente der Koalition hineinzusehen und gewisse Geheimnisse ihres Baues zu erfassen, die erst unter ihren Trümmern zum Vorschein kommen. Solange der Bau steht, ist es schwer, seine schwache Stelle zu erforschen, obwohl er morgen nach einer Seite zusammenstürzen kann, wo alle dann sehen, an welcher Seite die Katastrophe des Falles verborgen war. Die von mir gesehenen Gefangenenlager, gleichsam überfüllt mit Kriegstrümmern, mit Trümmern der Koalition, bilden einen solchen schwachen Punkt, der unsichtbar und verborgen ist für das Auge im gemeinsamen Bau und etwa zeigt, nach welcher Seite hin der Bau der Koalitionsmächte feststeht, von welcher Seite aus er zusammenstürzen wird. Diese schwache Seite, erraten an den Anzeichen des Verfalls, wird mit besonderer Deutlichkeit sichtbar in der Gemeinschaft der Gefangenen des großbritannischen sowie des russischen Reiches. Man könnte sagen, der Krieg habe beiden Riesen den Bauch geöffnet und das Sekret hervortreten lassen, das sie

von innen zerfraß: das Sekret der Unverdaulichkeit. Wie heroisch auch der Magen Rußlands war, wieviel auch England verschlang, der Inhalt dieses Magens überstieg die Verdauungsmöglichkeit.

Wenn man diese Bewohner der warmen Länder sieht, die England für den Krieg mobilisiert, diese Bürger des Pendschab und Polynesiens oder die Bewohner der afrikanischen Wüsten die, in ihrem Vaterlande in der Eisenbahn nicht Zutritt zu der ersten und zweiten Klasse haben, weil diese ausschließlich für die weißen Beherrscher reserviert sind, und denen man plötzlich die Etikette der Bruderschaft in dem Kampfe gegen einen unbekanntem Feind aufgedrückt hat, in dem Kampfe um die Ideale der „Gleichheit und Gerechtigkeit“, wenn man diese Mietlinge Englands sieht, so ist zu erkennen, wie wenig Bande des Herzens und des Interesses, wie wenig Fäden des Vertrauens sie mit der Historiosophie Chamberlaines und der Politik Asquiths und Greys verbindet. Durch die Fremdheit des Krieges, für den man sie gewann, oder in den man sie trieb, empfanden sie die Fremdheit Englands. Ja, noch mehr, sie begannen die Anormale ihrer Untertanschaft, die Abnormität ihrer Regierung zu empfinden.

Da ist in einem gewissen Lager eine Handvoll Hindus. Sie träumen von der Rückkehr nach dem Ganges und verfluchen ihre Teilnahme am Kriege; da ist eine Schar französischer Mohren vom Senegal: sie zittern vor Kälte, obwohl sie sich Tag und Nacht an den Ofen drücken — man sieht, daß sie auch nicht mehr ein Tröpflein Blut für die Koalition zu opfern haben. Vergebens suchen die sie umgebenden Franzosen ihren Enthusiasmus zu wecken, indem sie sie in meiner Gegenwart als eifrige französische Patrioten präsentieren. Die „eifrigen französischen Patrioten“ schweigen hartnäckig, sie träumen wohl von ihren Palmenhainen, deren Kokosnüsse für sie größeren Reiz haben, als die Kokosreden Briands. Diese schweigenden Mohren waren die rechtschaffendsten Kulturverteidiger, die ich in dem Koalitionslager traf. Wider Willen und Willen haben sie durch ihr Schweigen Zeugnis abgelegt von der tiefen Wahrheit, daß die wahre Kultur erst dort anfängt, wo man aufhört mit ihr zu prahlen.

Während England seine Vasallen mittels des Schillings für den Krieg anwarb, trieb Rußland seine „Fremdstämmigen“ billiger in den Krieg, mittels der Nagaika. Die Letten, Litauer, Gruziner und Rumänen aus Bessarabien, die Tartaren und Mongolen Sibiriens, haben sich durch den Krieg überzeugt, daß russischer Untertan sein gerade so viel heißt wie Rußlands Opfer sein. Ebenso wie England seinen gelben und schwarzen Tributpflichtigen, so bezeugt auch Rußland den unterjochten Fremdstämmigen freigebig die Bruderschaft, wenn es ihm schlecht geht. Aber während Rußland uns Polen den privilegierten Opfern seiner Gewalt, die Etikette der Bruderschaft in dem berühmten Manifest Nikolai Nikolajewitschs aufgedrückt hat, schreibt es heute den übrigen Opfern seiner Gewalt, deren Sitze und Länder es noch bedrückt, wenn sie nicht zum Angriff gehen wollen, dieselbe Etikette mit dem Feuer der Maschinengewehre

auf den Rücken. Es gibt nichts Gewöhnlicheres im Gefangenenlager als den Anblick von Soldaten, die behaupten, sie hätten sich in deutsche Gefangenschaft begeben, um nicht durch die russische Artillerie zugrunde zu gehen.

Wir Polen wissen, was aus dem Manifest Nikolais geworden ist: ein Fezes Papier, mit dem man in Polen anderthalb tausend Dörfer ansteckte, so unbekümmert, wie man während des Krieges kaum eine Zigarre anzündet. Aber seien wir uns überdies auch bewußt, daß damit der russische Staat hinter sich auch eigenhändig die Brücke zur Rückkehr nach Polen verbrannt hat, daß heute ein blutiger Abgrund klafft zwischen ihm und der Gesamtheit der unterjochten Völker.

So habe ich denn auch trotz aller Enttäuschungen und Überraschungen, die uns der Krieg bereitet hat, persönlich aus seinem ganzen Verlauf die für mich von Anfang an feststehende Überzeugung gewonnen, eine Überzeugung, die freilich im Gefangenenlager noch durch neue Beweise verstärkt wurde, die nämlich, daß Rußland als Macht vollständig zur Auflösung reif ist. Diesen Gedanken habe ich schon vor dem Kriege gehegt als eine Verheißung unserer Zukunft und habe ihn in der galizischen Presse verbreitet. Jetzt hatte ich die Möglichkeit, festzustellen, daß das, was eine Vermutung war, sich zur Wirklichkeit gestaltet. Der russische Staat hatte in sich kein anderes Band außer dem Band der Bürokratie. Er erhielt sich nicht durch einen inneren organischen Zusammenhang, sondern durch einen eisernen Ring, den er von außen aufdrückte. So war denn auch der Zusammenhalt Rußlands und sogar seine Existenz nicht denkbar ohne die Existenz dieses Druckes. Die Wegnahme dieses Ringes würde die Auflösung der Elemente seines Bestandes bedeuten. Ein Kenner Rußlands charakterisierte es als ein System, bei dem ein Teil der Bevölkerung den anderen Teil der Bevölkerung überwacht, als ein System also, demzufolge man in Rußland entweder Sträfling oder Gefängniswärter ist. „Tertium non datur“. So ist es in der That. Daraus ergibt sich jedoch die unmittelbare Folgerung: von diesem Rußland könnte man an seinem Westrande einige Duzend Millionen der Bevölkerung abschneiden, ganz unbesorgt darum, daß auch nur ein Mann von jenen Millionen einen Finger rühren würde, um unter das Szepter der Zaren zurückzukehren. Diese riesige Länderstrecke, einst von der polnischen Republik erbeutet, wird sich, wenn sie nur einmal von Rußland losgerissen wird, nicht zu einer Irredenta hergeben, wird nicht den Gedanken der Rückkehr der slawischen Ströme in das russische Meer pflügen. (?)

Als der eiserne Ring des Zarats unter dem Stoß des Zweibundes im vergangenen Jahre am Dunajec barst, lag Rußland auf dem Kampfplatz wie eine auseinandergestreute Garbe. Und die russische Bürokratie kann heute alle Mittel und Wege aufbieten: sie kann noch einmal ein Judenpogrom inszenieren, kann beim Vater Heliodor ein Wunder bestellen, kann den orthodoxen Fanatismus entfesseln, kann die Duma auseinanderjagen, aber alle diese Bemühungen werden erfolglos bleiben. In dem Augenblick, da das den Ring von außen zusammen-

haltende Band riß, hat sich der Mechanismus so gelöst, daß schon die Achsen aus ihrem Gefüge treten und daß die Räder im Zahnrad nicht mehr in das Getriebe greifen. Einzelne Räder mögen noch fausen, aber jedes nur für sich. Die uns aus alten Zeiten so wohlbekannte Warschauer Polizei hat sich, wie man hört, nach Osten begeben, um das Fürstentum Trapezunt in Besitz zu nehmen. Das ist das einzige „Plus“ in der Rechnung der russischen Bürokratie. Weil sich die Moskauer Polizei in Warschau ebenso fremd fühlte, wie sie sich heute in Trapezunt fühlen muß, hat sie ein moralisches Recht, umgekehrt auch zu sagen, daß sie sich in Trapezunt ebenso heimisch fühlt wie in Warschau. Und doch ist in jenem vorausgesehenen, in jenem erträumten Bilde von der zerschmetterten Macht für den Polen etwas, was ihn verwundet und mit Sorge erfüllt. Es ist das Geschick der Polen, die unter russischen Fahnen am Kriege teilnahmen, daß sie auch die Gefangenschaft teilen mußten. Was immer den Menschen vom Menschen trennt, was sie immer noch zwei entgegengesetzten Richtungen stoßen kann, das alles stand in diesem Kriege unerbittlich zwischen dem Polen und dem Mongolen. Es steht zwischen ihnen die Geschichte, es stehen zwischen ihnen die größten und heiligsten Namen der Religion des polnischen Märtyrertums, es stehen zwischen ihnen das Blut und die Tränen des Cholmer Landes, der Brand Galziens und die rauchende Asche des Königreichs: während der Bauer aus Podlesie, durch eine momentane Lüge verführt, als müsse er die heimische Erde schützen, sich an San und Bug schlug, verbrannte der Russe hinter seinem Rücken sein Haus und führte die geschändeten Frauen davon. Wenn wir bedenken, daß dieser Bauer, über den wahren Sachverhalt aufgeklärt, heute mit dem Russen ein gemeinsames Geschick trägt, so kann man sich wohl die brennende Unerträglichkeit dieser Gemeinsamkeit vorstellen. Ärger als Wunden, die er im Kampfe für eine fremde Sache erlitten, ärger als die Sehnsucht nach seinem Lande quält ihn der stete Umgang mit dem Russen, in dem er seinen Bedrücker erkannt hat, den er als Brandstifter haßt und über den er sich doch wie über einen armen Teufel erbarmen muß, sich erbarmen mit dem Fluch der Verzweiflung und mit Flüchen unter Tränen. . .

Was ihm zweifellos Linderung schaffen könnte, wäre die Absonderung von der Gesamtheit der Gefangenen des russischen Reiches und die Vereinigung in besonderen Lagern, wo die Polen, abgeschlossen im eigenen Milieu, wie von dem russischen Joch, so endlich auch von der russischen Gesellschaft befreit würden.

Zur Trennung von dem Lande, zur Gefangenschaft, zu dem strengen Reglement der Entbehrungen und Beschränkungen, zu allem was quält und zehrt, verurteilt, erträgt der Pole im deutschen Lager am schwersten die Tatenlosigkeit. Nicht die Tatenlosigkeit, die im Händefalten besteht, weil dagegen deutsche Wirtschaftlichkeit und Umsicht Rat weiß, in dem sie für jeden Arbeits- und Werkstätten eröffnet, sondern die, die in dem Fernsein von dem großen Drama der kämpfenden Weltmächte besteht. Der polnische Gefangene im deutschen Lager leidet für sich und für sein Land, für das Land, dem die Ereignisse

bisher nicht die Möglichkeit boten, an dem Kriege gegen Rußland den Anteil zu nehmen, den ihm die Geschichte zuweist und seine Kräfte erlauben. Denn dieser Krieg, den der Zweibund gegen Moskau führt, ist auch unser polnischer Krieg gegen Moskau, der sechzehnte in der Reihenfolge, aber er ist nur in unbedeutendem Maße unser, nur dank der polnischen Legionen und in ihrem Rahmen, während er unser Krieg sein müßte im Rahmen des ganzen Volkes und nach dem königlichen Maße unseres Blutes und Ruhmes. Wieviel könnte in einem Volke, wo der Name und das Grab Kosciuskos für sich allein im Laufe eines Jahrhunderts fast soviel wert waren wie hunderttausend Soldaten, weil er allein unser einziger Hort gegen Rußland war und die von Osten drohende Invasion abwehrte, die lebendige Fahne Kosciuskos, unter der Armee auf Jasna Góra entfaltet, wirken!

Wie kommt es jedoch, daß der polnische Gefangene im deutschen Lager, der Pole, der denkt und fühlt, trotz dieser Fülle von Sorge und Enttäuschung und Trauer, die ihn zu brechen droht, dennoch ungebrochen bleibt und daß er seine Leiden überwindend die Objektivität des Urteils wahr, unbeeinflusst durch Unbill empfindet, unbeeinflusst durch Gefühle denkt und ohne Illusionen die Dinge betrachtet?

Wie kommt es, daß der polnische Gefangene, von harter Wirklichkeit umgeben, von ihr seine Augen nicht mit Unlust abwendet und sich nicht in unheilbaren Pessimismus verliert und nur noch dem Glauben an das Leiden huldigt? Irgend etwas ist offenbar in dieser Wirklichkeit, was ihn mit ihr versöhnt und ihn ihr unterwirft. Es ist in ihr wohl etwas enthalten, was ihm Trost verleiht, was ihn mit der Menschheit verbindet und — vor allem Achtung erheischt. Dieses Element ist die Welt der deutschen Kraftentfaltung und Arbeit, die die Geschichte Europas von Grund aus umgestaltete, die die Tore gewisser Möglichkeiten in Europa für Jahrhunderte verrammelte und wieder andere Tore weit vor ihm öffnete und für die Zukunft geöffnet hält.

Und doch ist die Welt der deutschen Kraftanstrengung nicht aus sich selbst heraus zu begreifen. Beredt spricht sie zu uns erst im Vergleich mit dem Lager der Koalition, das wir in dem Gefangenenlager uns angesehen haben. Aber außer der Koalition, die die Waffen niedergelegt hat, gibt es eine Koalition, die kämpft — und von dieser kämpfenden Koalition habe ich jetzt zu sprechen.

Der grundsätzliche Charakter der Koalition bestand seit dem ersten Schuß darin, daß sie — den Krieg nicht wollte. Sie verlangt nur nach Siegen. Selbstverständlich ist für jede Macht der Krieg das Mittel zur Erreichung eines bestimmten Zieles; wer jedoch das Ziel will, muß auch die Mittel organisieren. Indessen war für jeden der Partner der Koalition charakteristisch, daß er ohne diese Mittel gerade auf das Ziel lossteuern wollte. Sowohl England wie Rußland, um auf diese beiden Hauptmächte die Aufmerksamkeit zu konzentrieren, sahen ihre Kriegsziele mit unvergleichlicher Plastik: wie viel Raum und Zeit opferten sie nicht der Aufzählung der Eroberungen, Trophäen, Lorbeeren und

— befreiten Völker. Rußland eilte in den Krieg, man könnte sagen, im Parademarsch, nein, nicht in den Krieg, sondern es eilte zur Galatäfel nach Berlin, indem es nach Ostpreußen ging, wie der Bengel vom Lande in den fremden Garten an die Äpfel geht. Die Früchte des Krieges genießend noch ehe sie gepflückt waren, ergözte sich das russische politische Denken von Miljutkow bis Plechanow und von Trubezkoj bis Markow am Besitz Konstantinopels, vierteilte die Habsburgische Monarchie, einigte Polen, bildete das Deutsche Reich um, baute das Königreich Böhmen auf, mit einem Wort, es zog tausendfache Wollust aus den geplanten Eroberungen, tat aber nichts, um die Mittel zu organisieren, sie zu vollbringen, Ostgalizien erlag in der ersten Phase des Krieges Rußland, aber es erlag nicht seiner Kraft, sondern nur seiner Schwere. Die gleichen Triumphfanfaren auf Vorschuß wie Rußland schlug auch England an: am Tage des Kriegsbeginns mobilisierte es alle seine — Siegeshoffnungen und die vor allem sandte es auf den Kriegsschauplatz nach Frankreich; Rußland sandte es außer guten Wünschen auch — Kapitalien und degradierte so diese Macht von Anfang an zu einem Fleischerladen, in dem man für Pfunde Sterling Menschenfleisch zu ermäßigtem Preise ersteht.

Denn, abgesehen von dem Verkauf des Felles des noch lebenden Bären, besteht das zweite Charakteristikum der Koalition darin, daß man die schwierigsten Kriegsaufgaben — und überhaupt Kriegsaufgaben den Bundesgenossen überläßt. Jeder nimmt für seine Person am Kriege nur soweit Anteil, als ihm das Messer an der Kehle sitzt. Darüber hinaus steht er beiseite und bellatzt die Tapferkeit des Bundesgenossen, ihm die Ehre der Auseinandersetzung ungeteilt überlassend. Diese Politik hat bewirkt, daß der Krieg in seinen Folgen das Schwergewicht auf die Schultern der kleinen Staaten wälzte, die im Vertrauen auf die Koalition alles, ihre ganze Bevölkerung, ihr ganzes Land und ihre ganze Zukunft in die Schale des Krieges warfen. Sie und sie allein haben in blutiger Mühsal die erschütternde Tragik in das Lager der Koalition getragen, die im übrigen durch ihre Hauptregisseure über die unermesslichen Gebiete ihrer Niederlagen und Leichenhügel das groteske Bild einer Operette breitet, etwa nach Art des orgiastischen Tollens der Pariser, das selbst der Danteschen Hölle gegenüber sich behauptet.

Das dritte Charakteristikum der Koalition in ihrer Entwicklung ist der Kult der Waffe der Untätigkeit als Offensivwaffe. Das erste Jahr des Krieges ist vorüber, das zweite Jahr des Krieges neigt sich seinem Ende zu: England hat bisher bei sich noch nicht den allgemeinen Heeresdienst organisiert. Es wartet. Es bemüht sich nicht, dem Gegner die Waffe aus der Hand zu schlagen, sondern es wartet, bis ihm die Waffe von selbst aus der Hand fällt. Es erzieht keine Armee, aber es sucht für die Zentralmächte den — Hunger zu züchten. So hat auch Rußland im verflossenen Jahre, als es diesen Mächten nicht die nötige Kraft gegenüberstellen konnte, beschlossen, ihnen im Königreich Polen eine Wüste gegenüberzustellen. Es ist das eine Arbeitsmethode, die

Überlegung, wirkliche Arbeit, Anspannung der Energie und Produktivität ausschließt und dafür auf einer Reduzierung des Lebens, auf seiner Unfruchtbarkeit beruht, also auf der Rückkehr zu den primitiven Zeiten, wo der Krieg lediglich Vernichtung war. Daher denn die weitere konsequente Erscheinung der Primitivität: die Geringschätzung der Zeit. Der primitive Mensch war vor allem ein Zeitverschwender. Erst die Zivilisation hat uns gelehrt mit jeder vertanen Stunde wie mit einer unwiederbringlichen, niewiederkehrenden Sache zu rechnen. Die Zivilisation hat uns den Grundsatz eingeprägt, daß Zeit Geld ist. Während des Krieges müßte man hinzufügen: Geld und Blut. Wie haben nun Angesichts obigen Grundsatzes die Koalitionsmächte ihr Examen in zivilisatorischer Reife bestanden? Allgemein wiederholt man, daß die Koalition den Nachdruck auf die Wirksamkeit der Zeit legt, daß sie die Zeit geschickt als ihr Werkzeug ausnütze. Aber wie nützt sie sie denn aus? Sie bedient sich ihrer auf eine Weise, daß sie sie nutzlos und unwiederbringlich verliert. Wir greifen nicht weiter und nehmen das erste beste Beispiel, die jüngst in Warschau neuerstandene polnische Universität, und fragen, ob jeder neue Monat ihrer Dauer und ihrer Entwicklung die Koalition begünstigt, oder ihre Pläne kreuzt? Begünstigt sie die Rückkehr der Russen oder steht sie ihr im Wege? Es ist das ein mikroskopisches Atom in dem Kriegsgetümmel, aber die innerhalb dieses Atoms arbeitende Zeit arbeitet gerade gegen die, die auf sie rechnen.

Und gerade darin, in dem Rechnen mit der Zeit, besteht der grundlegende Unterschied zwischen der Koalition und Deutschland. Die Koalition stellt sich keine Termine, sie hat Zeit zu allem, um nichts zu unternehmen, sie mußte in der Folge zu einer Entspannung der Energie kommen, die an Faulenzerei grenzt. Ihr grundsätzliches Handeln von Herbst zu Frühling, von Frühling zum neuen Herbst vertagend, faulenzte die Koalition auf dem Gebiete von Initiative und Produktivität, weicht mit Ausflüchten den Aufgaben aus, die ihr die Mittelmächte ein über das andere Mal stellen. Anders Deutschland. Die ganze Wichtigkeit der Zeit empfindend und den Krieg in gewisse Termine einigend, hat es von Anfang an den Erfolg des Krieges auf Anspannung der Energie und auf Organisation der Mittel und Wege zum Siege aufgebaut. Während die Koalition sich am Duft eingebildeter Lorbeeren heraufschte, sog Deutschland mit Wollust das Sturmesbrausen der entfesselten Kraft seines Volkes ein. Es nahm keine fremden Hauptstädte in Besitz vor ihrer Eroberung, aber es ließ alle Pulse seiner zu den höchsten Opfern bereiten Macht schlagen. Es hörte nicht auf das Rauschen der Galafähnchen, sondern auf das Rauschen und Brausen seines Blutes, das nach energischem Handeln verlangte. Während die Koalition auf der Hoffnung ihrer Siege wie auf einem Kopfkissen einschlies, um zur Umzeit auf dem Schauplatz der Niederlage zu erwachen, heimste Deutschland, den Arm zur Tat erhoben, die Siegesernte gleichsam unwillkürlich und so nebenher ein. So würde Deutschland auch dann aus dem Kriege geeint und gestärkt hervorgehen, wenn er ihm nicht so ent-

scheidende Siege gebracht hätte; die Koalition aber dürfte, selbst wenn sie gewinnen sollte, aus dem Kriege verarmt und demoralisiert hervorgehen. Der Sieg hätte all die Entartung, die das Unglück der Koalition in diesem Kriege ist und das Unglück Europas vor dem Kriege war, sanktioniert und entschündigt. Deutschland wäre selbst aus dem Mißgeschick mit einem Zuwachs an innerer Kraft hervorgegangen, wie sich Österreich im Mißgeschick innerlich gekräftigt und gefestigt hat. Deutschland schreitet zum Siege durch eigene Kraft, Aufopferung und Festigkeit; die Koalition wollte siegen durch Spekulation, Terror und Verschwendung. Der Sieg der Centralmächte hebt Europa auf eine höhere Stufe der Arbeit und des Denkens; der Triumph der Koalition wäre eine Degradation dieser beiden Faktoren, ihre Erniedrigung zugunsten von Trägheit und Gewohnheit, diesen Falsifikaten der Macht.

Indem ich dieses Urteil ausspreche, muß ich feststellen, daß es älterer Herkunft ist und seit einem Jahr unverändert bestand. Vor einem Jahr (Mai 1915) sprach ich es aus mit der ganzen, leider sehr beschränkten Freiheit, die sich die polnische Presse in Warschau damals (unter russischer Herrschaft) erlauben konnte. Heute (unter deutscher Herrschaft) hat es sich in mir dank der Fülle neuer Eindrücke noch mehr befestigt, weil heute noch stärker und ausdrucksvoller die Wohltat zu mir spricht, deren wir zugleich mit der ganzen europäischen Kultur teilhaftig geworden sind dank der Niederlage des russischen Reiches. Der Niederlage, die mit Österreich Deutschland vollbracht hat und die außer ihnen niemand sonst in Europa hätte vollbringen können. Nur sie allein haben, indem sie vierzig Jahre lang die Waffe schmiedeten, sie mit hartem Hammer schmiedeten, in sich die materielle Kraft geschaffen, um eine solche Tat zu vollbringen, und die moralische Disziplin, um ein solches Unternehmen wagen zu können. Weder das an den Lorbeeren seines alten Ruhmes zehrende Frankreich, noch das ferne, am Lande machtlose England hätten diese furchtbare Arbeit, wie sie das Vertreiben der russischen Macht von der polnischen Erde und das Austreiben der Überzeugung seiner Allmacht aus der polnischen Seele vollbringen können. Vergessen wir nicht, daß noch Mickiewicz, dem es an Mut nicht gebrach, beim Gedanken an den russischen Zaren verzweifelt aufstöhnte: „Mächtiger! stark wie ein Gott und boshaft wie der Satan!“ Ja, im Kampfe mit Rußland waren wir immer verloren, weil wir nicht mehr an den eigenen Sieg glauben konnten, weil Rußland für uns eine kosmische Macht war, das fünfte Element der Erde, dessen unbezwingbare Macht dem Polen die Grabesflügel ganzer in die Erde getretener Geschlechter kündeten, nur Hügel und Schauplätze der Niederlage. In Rußland versanken wir wie im Meere, Rußland war für uns furchtbar durch seine Dzeantiefe. Wer sich von den ethnographischen Grenzen losriß, versank für das Polentum in seinen Wogen; diese Wogen aber unterpülten unsern Grund immer weiter und unwiderstehlicher. Mit immer grausamern Opfern an Geist und Körper mußten wir unsere elementare und natürliche Existenz in der Menschheit erkaufen.

Nach mehrmonatiger Abwesenheit ins Land zurückgekehrt und mich auf der Physiognomie Warschaws umsehend, bemerkte ich einen in der Seele angehäuften Niedererschlag von Bitterkeit und Erregtheit, der hervorgerufen ist durch all das Schlimme, das der Krieg mit sich bringt, der nach rechts und links empfindliche Schläge, manchmal blindlings, aussteilt. Aber neben dem Chore der täglichen Beschwerden, der kleineren oder größeren Klagen, empfand ich mit Genugtuung, um nicht zu sagen mit Freude, jenen nie schweigenden großen Schmerz, der der Schmerz des ganzen Volkes ist, ein heilsamer Schmerz, weil er in sich schließt den Herd unerschöpflicher Wünsche, den Quell unerschöpflicher Opferbereitschaft, den Schmerz der Sehnsucht und kriegerischer Blut. Dieser Schmerz, umgeben von der Majestät eines ganzen Jahrhunderts der Aufopferung auf dem Altar des Vaterlandes, der Schmerz, der durch den Mund unseres größten Dichters gierig nach dem Blute Moskaus rief, der von Mickiewicz und Mochnaczi bis zu Wyspanski nach dem großen Krieg rief, mit der Stimme des sich wieder erneuernden Volkes nach dem großen Krieg der Völker rief, in dem Polen wieder auferstehen sollte, dieser Schmerz herrscht heute im Herzen des Polen und dämpft und verschlingt in sich alle andere Unbill und Bitterkeit. Aus ihm gehen alle Wünsche hervor. Er beseitige alle Zweifel. Denn um welchen anderen Krieg hätte Polen mit leidenschaftlichem, unterirdischem Geflüster gebetet, wenn nicht um den Krieg Deutschlands und Österreich-Ungarns gegen Rußland? Nur dieser Krieg, nur ein für beide Staaten siegreicher Krieg konnte den russischen Soldaten aufhalten in seinem Vormarsch nach Krakau, der auch war eine Strafexpedition gegen das Herz Polens, das in den Mauern des Bawel schlägt.

Einer der bedeutendsten deutschen Staatsmänner hat jüngst im deutschen Reichstage anlässlich der Gegenüberstellung von Krieg und sozialer Revolution gesagt: „Der Krieg ist auch eine Revolution“. Der tiefe Inhalt dieses Satzes wird vor allem klar bei Anwendung auf die polnische Frage. Der gegenwärtige Krieg, der Rußland eine Niederlage brachte, wurde zur Revolution im Bereich der die polnische Frage angehenden Verhältnisse, zur Revolution, ohne die unsere Rückkehr zu politischer Existenz weder zu verwirklichen noch zu denken gewesen wäre. Sie erst ließ alle empfinden, wie ein Block erdrückend auf dem Grabe des polnischen Staates lag und wer an diesem Grabe die Friedhofswache hielt. Alle die Wege unseres Todes, die Wege unserer nationalen und politischen Vernichtung, die noch vor anderthalb Jahren wie ein Abgrund zu unseren Füßen klasten, sind heute, wie gesagt, für immer abgeschnitten und sie wurden abgeschnitten in dem Augenblick, als unter den Schlägen Deutschlands und Österreichs der politische Bau des Europas des Wiener Kongresses zerstört in Trümmer sank.

Denn der Wiener Kongreß, der für hundert Jahre die Weltkarte bestimmte, war der Regulator, der den Frieden Europas auf das Grab Polens stützte — nur über seinem Ruin, nur durch Verschmetterung seines für uns tödlichen

Gleichgewichts konnten wir wieder in Europa ans Licht kommen. Auf dieser Weltkarte, die der Wiener Kongreß uns als Erbschaft hinterließ, war für uns kein Platz und hätte sich niemals Platz gefunden. Diese für uns hundertfach unglückliche Erbschaft überzog uns mit Schimmel, wie der Friedhofsrasen einen vergessenen Hügel überwuchert. Deutschland, das mit seinem eisernen Pfluge ganz Europa kreuz und quer durchpflügte, hat auch die Geschichte eines ganzen Jahrhunderts gründlich umgepflügt und indem es sein Gewebe zerriß, sprengte es auch die Netze, die uns erwürgen sollten. Das darf nicht vergessen werden angesichts der Größe der Ereignisse, hinter denen alles zurücktreten muß, was nicht Maß und Gewicht mindestens eines Jahrhunderts hat.

Obwohl unser Los zum Teil das Werk unserer eigenen Hände sein wird, wird wohl unsere Generation die Wohltaten dieses Krieges selbst bei seinem für uns günstigsten Ausgang in ganzer Fülle nicht mehr genießen. Zu viel Trauer liegt über die Felder ausgebreitet, zu viel Leid ist in unsere Seelen eingedrungen, zu viele Wunden werden zu heilen sein. Aber die Trauer über das jetzige Geschick darf nicht die Aussichten eines besseren Loses verschließen, das wir unseren Kindern und Enkeln erkämpfen könnten und zu erkämpfen verpflichtet sind. Unser Geschick ist hart. Aber wer über die Schlagbäume Warschaus und über die Grenzen des Landes hinaus sah, weiß, daß sich fast ganz Europa in einem Chaos von Blut, Tränen und Mühsal badet. Ich sah in Deutschland einen Greis, dessen vier Söhne im Kriege auf verschiedenen Fronten gefallen sind, und der fünfte — der letzte — ging aus der schon leeren Hütte in den Krieg als Kriegsfreiwilliger. Ich sah den Alten täglich bei Tagesanbruch, wie er an den Zaun des Lagers gelehnt schweigend in den fernen Abgrund des Ostens sah. Ein wie schreckliches Echo muß ihm von den öden Wänden des väterlichen Hauses entgegengelungen sein, wie muß ihm die steigende Öde entgegengelacht haben, wenn die schwarze kalte Nacht für ihn eine Trösterin war! Und doch habe ich aus seinem Munde keine Klage, keinen Vorwurf gehört. Sein Unglück blieb ein Geheimnis zwischen ihm und dem Schweigen der Nacht. Wer die Furchtbarkeit des Krieges verstehen will, möge das Leiden eines einzigen zerschmetterten Opfers durchdenken. Aber die Opfer des Krieges erreichen Ziffern, bei denen das Blut erstarrt. Unlängst eröffnete man in Berlin ein Heim für elftausend Schwerverletzte. Welch eine gestählte Seele muß die Nation haben, die den Anblick solcher Leiden erträgt, und die nach den Worten seines Dichters Gerhart Hauptmann dieses unermessliche Opfer segnet, wenn es für das Vaterland erforderlich ist.

Wir, die wir in diesem Kriege als Nation am wenigsten zu verlieren hatten und dafür alles zu gewinnen haben, müssen bei den Beschwerden der Alltäglichkeit noch fester und andauernder als andere Völker die Zähne zusammenbeißen. Mit der Achtung für die fremden Opfer bestätigen wir die eigene Opferbereitschaft, die uns schnell vorübergehende Unannehmlichkeiten zu vergessen gebietet angesichts der Beseitigung der einzigen Unbill, die für uns das größte

Unrecht war. Die Begegnung der von den polnischen Legionen aufgenommenen polnischen Aspirationen mit den Armeen des Zweibundes ist keine Zufallsbegegnung. Dieser Treffpunkt wird zu einem Zentralpunkt der Geschichte. Die Deutschen haben zuviel eigenes Blut vergossen, als daß sie es in diesem und in einem künftigen Kriege nicht über alles sollten schätzen und schonen wollen. Das polnische Volk hat ein Recht, darauf seine Überzeugung von dem Wert dieses Bündnisses zu stützen, in dem es neben ihm stehen will mit der Waffe in der Hand gegenüber dem gemeinsamen Feind — im Namen der gemeinsamen Grundlagen und Quellen der abendländischen Kultur und des gemeinsamen Interesses der politischen Zukunft. Für die Deutschen fängt der Krieg mit Rußland in der jetzigen Phase schon an ein Kolonialkrieg zu werden, so weit hat er sich von ihren Operationsgrundlagen entfernt. Aber für eine polnische Armee, die um das Territorium für einen unabhängigen Staat kämpfte, wäre er ein Kampf um die Existenz, ein Kampf auf Leben und Tod. Er hätte seine Operationsbasis in jeder polnischen Scholle, in jedem Tropfen polnischen Blutes.

Heute stellen sich der Verwirklichung dieses Gedankens noch viele Hindernisse entgegen; aber mit Trost erfüllt jeden Polen der Glaube, daß diese Hindernisse nicht aus der Tiefe der beiden schöpferischen Nationen kommen, sondern aus an der Oberfläche haftenden Berechnungen und Befürchtungen. In der Welt des deutschen politischen Denkens gewinnt die Idee eines unabhängigen polnischen Staates, als eines Baues, an dem sich die Wogen russischer Gier zerteilen sollen, immer mehr Recht auf Anerkennung. In Polen haben eine Probe davon, bis zu welchen Höhen der Pole unter der Fahne seiner Unabhängigkeit im Kriege gegen Moskau emporsteigt, die Legionen gegeben. Alles das, was in beiden Völkern Sieg atmet, was kämpft und aufbaut, muß sich früher oder später unter dem Zeichen der Konstitution des 3. Mai treffen: unter dem Zeichen des unabhängigen polnischen Staates und des Krieges gegen den Osten, in bewaffneter Anlehnung an den Westen. Diese geschichtliche Wahrheit, im Laufe von anderthalbhundert Jahren unterdrückt, zerreiht jetzt endlich die Dämme der Illusionen, der Falschheit und der Kleinheit: sie ruft von den blutigen Kriegsschauplätzen des Ostens und des Westens, ruft von den Leichenfeldern, ruft aus Entsetzen und Erregung, nach Größe des Denkens und nach der Majestät der Tat.

